

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

98 (27.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Berliner Beratungsstelle für Auswanderer

Die wirtschaftlichen Verhältnisse, unter deren Druck Deutschland seit dem Kriegsende leidet, haben das Problem der Auswanderung in nie gekanntem Maße verschärft. Bedeutend mehr als jährlich nicht weniger als annähernd 60 000 Deutsche sind gezwungen, nach Übersee auszuwandern (davon 44 000 allein nach S.U.A., 1000 nach Kanada, 5000 nach Südamerika und etwa 7000 nach den übrigen Erdteilen), um sich dort ein neues Heim, eine neue Existenz zu gründen, dann ist es nur selbstverständlich, daß das neue Heimatland, das allen seinen Bürgern die Auswanderungsfreiheit weitestmöglich gesichert hat, auch genügend Sorge dafür trägt, daß die Auswanderungslustigen nicht der Ungewißheit oder ihren eigenen Phantasieen zum Opfer fallen. So entstanden die Beratungsstellen, die vor einigen Jahren durch die Gründung des Reichsparlamentarischen Ausschusses für Auswanderungsangelegenheiten umgewandelt wurden. In 17 verschiedenen Städten Deutschlands bestehen solche Beratungsstellen, die alle der Reichsstelle für das Auswanderungswesen in Berlin unterstellt sind.

Die Berliner Beratungsstelle ist im alten Westen in einem Privathaus untergebracht. Besuchen, wie es einem gemeinnützigen Institut ziemt, hat sie nur wenige Zimmer im ersten Stock des Vorderhauses inne und versichert trotz der manchmal allzu hohen Frequenz der Ratfuchenden darauf, einen großen bürokratischen Apparat zu unterhalten. Zwei weibliche Angestellte versehen die Beratungen, während die eigentliche Beratung vom Leiter der Beratungsstelle und von einem zweiten Herrn geführt wird. Reiche Erfahrung, umfassendes Wissen und Liebe zur Sache befähigen sie dazu.

Die Beratung, die täglich zwischen 9 und 1 Uhr vormittags stattfindet, ist keine leichte Arbeit. Jeder Besucher, jeder Auswanderer wird einzeln geprüft und individuell behandelt. Oft gibt es dabei, Schwärmer von ihrem Optimismus zu helfen, fern vom Sentimentalität die Verhältnisse so zu schildern, daß der Ratfuchende ein klares Bild der Situation erhält, der er nach der Auswanderung gegenübersehen würde. Es liegt in der Natur der Sache und im allgemeinen Stande der Verhältnisse, daß die Beratungsstelle meistens zu einer Beratungsstelle wird. Denn, wenn die Frage der Besucher lautet: Was raten Sie, könnte man in diesem oder jenem Land Arbeit oder Existenz finden? — so müssen die Berater die Tragenden nicht nur aufklären, daß auch in diesem Lande der Schnulch nicht nur Milch und Honig fließt, und wenn man ohne Geld auswandert, wie es fast immer der Fall ist, so könnte man auch dort kaum leichter auf einen guten Zweig kommen, als wenn man in Deutschland bleibt.

Wie not es tut, diese Beratungsstellen aufrechtzuerhalten, beweist ihre hohe Auslastung. Täglich wird nicht weniger als etwa 6000 Personen Auskunft erteilt. Die Zahl der Besucher ist seit dem Jahresanfang ab und zu selbst an den einzelnen Wochenenden ganz verschieden. Am größten ist die Auswanderungslust im März, April und Mai, und mit Recht sucht das Beratungsstellen für Auswanderungslustigen zwischen ihr und dem Beginn der kalten Jahreszeit einen gewissen Zusammenhang. Auch daß am Sonntag und Dienstag die Beratungsstelle die meisten Besucher aufweisen kann, findet eine interessante Erklärung: Man muß sich vergegenwärtigen, daß die meisten Menschen erst am Sonnabend und Sonntag dazu kommen. Pläne zu schmieden, Familienräte abstimmen und sich zu neuen Unternehmungen aufzuschwingen. Montags und Dienstag soll dann die Beratungsstelle ihre Pläne aufweisen, ihre Träume bestätigen.

Zwei Kategorien der Ratfuchenden — die eine, weil sie am häufigsten vorkommt, die andere, weil sie am interessantesten erscheint, sollen hier genannt werden. Zur ersten gehören diejenigen, die mit der Einleitung beginnen: „Ich las in der Zeitung Soudo ein

Artikel darüber, wie fabelhaft die Verhältnisse im Lande wären, und wie sehr dort die Deutschen geschätzt werden. Was halten Sie davon, nach diesem Lande auszuwandern?“ — Zur zweiten Kategorie gehören die Abenteuerler und Phantasten. Zweifellos über die vielen Reiseberichte der Zeitungen, die oft einseitig und flüchtig die Verhältnisse eines fremden Landes schildern, einen gewissen Eindruck auf den Erlebnisdrang der Leser aus, alles für bare Münze nehmend, sehr rasch den Plan fassen, nach dem gelobten Land zu ziehen. Da wird ihnen aber an Hand eines reichen Materials dargestellt, wie dort die Verhältnisse in Wirklichkeit aussehen. Das kleine Amt der Beratungsstelle vermag über alle Fragen, selbst in den feinsten Details, Aufschluß zu geben, da die Beratungsstelle über die Arbeitsmöglichkeiten und Lebensbedingungen in allen Ländern teils durch die ausländischen diplomatischen Vertretungen, teils durch eingehende Nachforschungen der Reichsstelle für Auswanderungswesen und gewissenhaft geprüfte Berichte der deutschen Kolonialen und Vereinerungen der Auslandsdeutschen regelmäßig mit Material versehen wird. Diesem Zwecke dient auch das „Nachrichtenblatt der Reichsstelle für das Auswanderungswesen“, ein Halbmonatsorgan, das über alles Wissenswertes der Auswanderungsfrage auf dem laufenden hält, und den Auswanderungslustigen mit Berichten aus aller Welt wertvolle Informationen erteilt, die zu berücksichtigen für alle Auswanderer von größter Wichtigkeit ist.

Andere Abenteuerlustige wollen sich hier zu ihren phantastischen Projekten Rat holen. Einer legte einmal lang und breit dem Leiter der Beratungsstelle ein Projekt vor, die Sahara zu kolonisieren. Seiner Meinung nach fehlte es dort nur an Bäumen, die, wenn sie vorhanden wären, regelmäßige Niederschläge hervorrufen würden. Man müßte daher die Anpflanzung von Bäumen ganz systematisch vornehmen, sie zuerst an den Grenzen der Sahara, dort, wo der fruchtbare Boden aufhört, in Angriff nehmen und sie nur allmählich gegen das Innere der Wüste zu ausbreiten. — Ein anderer plante, auf den Galapagos-Inseln eine Verbrecheranstalt zu gründen und durch sie die aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen zur nützlichen Arbeit zurückzuführen. — Ein Dritter erinnerte sich, daß einst der Südpolarforscher Cook in der Nähe von Neuseeland ein neues Land entdeckt hatte, das nach ihm den Namen Rokland erhielt. Anwesenheit von der Zivilisation, wollte er sich dort in idealer Einsamkeit ansiedeln und fragte bei der Beratungsstelle an, wie man dorthin gelangen könnte. — Auch solche Phantasien tauchen immer wieder auf, die in Gemeinschaft mit Freunden und deren Familien in fernem unentwickelten Ländern auf gemeinnütziger Basis Genossenschaftsgründungen planen, und die sich nur schwer durch Darlegung der ungeheuren Schwierigkeiten einer solchen Gründung von ihrer Idee abbringen lassen. In der Mehrzahl jedoch kommen immer schwer heimelnde Menschen, meist aus dem bayerischen Süden, einflußlos, mit ihren letzten Groschen ein neues Leben anzufangen, oder Leute, die viel gekosteten Berufen angehören, mit festem Vertrag in der Tasche und guten Absichten in der neuen Heimat, zur Beratungsstelle. Bei ihnen erfolgt dann wirklich eine Beratung. Die letzten Anweisungen werden gegeben, Vorsichtsmaßregeln werden empfohlen, Ortsverhältnisse werden eingehend geschildert. Die Ratfuchenden werden mit gedrucktem Informationsmaterial versehen und, indem man ihnen einen Vertragsentwurf in die Hände drückt, dessen Grundsätzlichkeit die Auswanderer gegen alle Gefahren seien, über die Tücken von Verträgen aufzuklären.

So erfüllt die Beratungsstelle eine höchst wichtige Mission, die Beachtung und Unterstützung selbst solcher Kreise verdient, denen auch hierzulande Heim und Existenz gesichert sind. Nikolaus Kranz.

Der Frühling und der Redakteur

Wenn die Nächte auch noch recht kühl sind und die Sonne tagsüber noch nicht so recht herauskommt, wie man gern möchte, und was sie nach dem Kalender eigentlich schon längst verflüchtigt wäre, so tummelt sich das Quecksilber in der Thermometeröhre doch schon ganz erheblich über dem Nullpunkt herum, und die Wacholdersträucher zeigen sich längst in ihrem frühjahrlichen Gewande. Wer ein wenig abseits vom Großstadtrudel wohnt, der hört auch schon die geliebten Sängler ihr Morgenlied stricken. In den Schrebergärten hat ein emsiges Wühlen und Umpflanzen begonnen; ja, selbst Blumenstaub fliehet man schon in vielen Gärten.

Auch im Menschen regt sich, und wer eine dichterische Ader hat, der fängt jetzt an, Liebe auf Triebe zu reimen, und damit ein wenig Abwechslung hineinkommt, dichtet der Lenapee im zweiten Verse die Sonne mit der Sonne zusammen. Auf diese Weise entstehen die „mit Recht so beliebten“ Frühlingsgedichte, die jetzt buchstäblich auf den Redaktionsstisch haften und den Redakteur zur Verzweiflung bringen.

Die Dichtertitis ist ausgebrochen. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Aber ein Gutes hat sie. Sie bringt dem Redakteur zum Bewußtsein, daß jetzt die Kümmerchen anfangen zu blühen, und daß es seine Pflicht ist, auch in seiner Zeitung den Frühling zu verberlichen. Was hiermit geschieht.

Zweihundert Meter vor jedem Dorf oder Städtchen beginnt es bereits lebendig zu werden. Überall gehen und stehen Pärchen eng umschlungen und aneinandergeschmiegt, und zuweilen, wenn das Auto um eine Kurve biegt, fahren zwei junge Menschen plötzlich mit einem erschrockenen Aufschrei auseinander, wenn sie ihre Liebesgeheimnisse vom Scheinwerfer roß ins Licht gestellt haben. Aber der kleine Dösel macht sich nichts daraus. Ihm ist es Gottlieb Schulse, ob seine Scheinwerfer einen Chauffeurbaum anstrahlen oder frühlingstiebedürftig glühende Menschenfinder. Er schnurrt leiser-rubig über die Landstraße, und wenn er das Dorf oder das Städtchen am anderen Ende verläßt, wird die Landstraße wieder zur „Seuzerallee“, in der heiße Küsse getauscht werden, „ewige Liebe“ geschworen wird und Liebesseufzer sich den Lippen entringen.

Da sieht selbst der abacriböse Redakteur ein: es läßt sich nicht mehr leugnen; der Frühling ist da. F. r.

Was mancher nicht weiß

In London hat sich eine ganz neuartige Gesellschaft gebildet, die Gemälde und Skulpturen moderner Künstler gegen bestimmte Sätze ausleiht. Man braucht also nicht mehr alle Bilder, die einem gefallen, zu kaufen, sondern kann sie auswechseln, was natürlich den Verkaufsmarkt freier finden wird.

Die Kinder, die in den New Yorker Kinos besichtigt sind, sehen unter sehr sorgfältigem Schutz. Sie dürfen nicht länger als zwei Stunden täglich in den Kinos bleiben und dürfen den starken Licht bei den Aufnahmen nicht länger als 30 Sekunden hintereinander ausgeleuchtet werden.

Als Neuerung ist in den New Yorker Restaurants eingeführt, daß die Gäste dort Essen nachverlangen können, ohne besonders dafür bezahlen zu müssen. Diese Großzügigkeit lockt viele Gäste an, so daß sie als ein finanzieller Erfolg zu bezeichnen ist, da nur 5 Prozent der Gäste jemals von irgend einem Gericht etwas nachbestellen.

Die berühmte Bibliothek in Oxford, die 1598 gegründet wurde, besitzt jetzt mehr als eine Million Bände und 50 000 Handschriften.

Die Abenteuer eines Weltsplions

Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Roggers Snowden Tagblattbibliothek, Steyrermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Es war im Winter 1916, daß ich sie zum erstenmal sehen sollte. Ich hatte eine politische Mission in Rom durchzuführen, über die ich für jetzt nichts verraten will, weil die darin kompromittierten Persönlichkeiten noch leben.

Eines Abends da ich einer Einladung zu einer musikalischen Soirée bei dem Grafen Primoli gefolgt war, sollte ich die rote Prinzessin sehen. Das schöne Palais des Grafen befindet sich in der Via Calafantina. Trotz der sehr ungünstigen Nachrichten, die vom italienischen Kriegsschauplatz einliefen, herrschte an diesem Abend die frohlichste Stimmung.

Ein französischer Pianist, eine römische Sängerin und zum Schluß ein russischer Tänzerpaar sorgten für die künstlerischen Genüsse, woran sich ein intimier Ball angeschlossen. Ich hatte nachgedungen, meine Länze abzulegen und stand dann beim Büffet, als mich ein französischer Altsoldat verflohen ansah.

„Sie hat sich schnell getrübt, die schöne Komtesse de Binier,“ sagte er spöttisch.

Ich horchte auf. Die Komtesse de Binier war ja Pseudonym der roten Prinzessin in Paris gewesen, als sie die Aufgabe durchführte, die Diplomaten R. vom Duai d'Orsay zu berücken.

„Al?“ meinte ich kühl. „Sie denken wahrscheinlich an den kleinen diplomatischen Skandal am Duai d'Orsay?“

„Gewiß...“, nur daß diesmal die Komtesse Binier den Namen geändert hat; sie heißt Madame de Charcolles,“ lächelte er. „Wissen Sie, daß sie einen sehr hohen italienischen Politiker im Schlepptau hat? Der Mann hat völlig den Kopf verloren; er will sich scheiden lassen, um seine Flamme zu heiraten.“

„Al... sehr interessant!“ sagte ich. „Und wer ist dieser Glückselige?“

„Ich sah mich verflohen um, dann neigte er sich zu meinem Ohr und flüsterte mir den Namen zu. Es war ein einflussreicher römischer Senator.“

In diesem Augenblick kam Madame de Charcolles mit ihrem italienischen Anbeter zum Büffet, um ein Glas Champagner zu trinken. Ich konnte sie mit aller Mühe betrachten und muß gestehen, daß sie in der Tat faszinierend war. Aber ich hüetete mich, ihre Bekanntschaft zu suchen. Denn ich hatte das bestimmte Gefühl, daß diese Frau sehr gefährlich sei und daß sie vor allem Dornen und Stacheln zu bediene. Ich mußte mich fortan darauf beschränken, die Schachzüge der roten Armee gegen Deutschland vorzuzugestehen.

Leider sollte mir dies nicht gelingen. Diese Espionin hat in die Gefechtschlacht von Stagerac eingegriffen.

Es war unter dem Namen Minna Steengrave, daß die rote Armee vom Januar 1916 an Deutschland unsicher machte. Sie war zuerst in Belgien, um einen eigenen Ueberwachungsdiens zu organisieren. Es handelte sich darum, an allen Verbindungspunkten der Bahnen eigene Beobachter zu postieren, um Tag und Nacht die Nummern der Regimenter zu notieren, die sich entweder an die Front begaben oder in die Ruhezquartiere kamen. Diese Nachrichten wurden dann der Entente durch eigene Vertreter in Holland übermittelt.

Dieses Metier eines Beobachters war sehr gefährlich, viele Espione wurden von den Deutschen erwischt und erschossen, unter anderen der englische Kapitän Dr., der in der Nähe von Köln in der Verkleidung eines Franziskanermonchs erwischt wurde. Man erschoss ihn, ohne ihm Zeit zu lassen, dieses Kostüm abzulegen.

Als diese Organisation gut funktionierte, begab sich Minna Steengrave nach Deutschland. Es war erstaunlich, daß sie dem deutschen Geheimdienst nicht auffiel. Ich erfuhr von diesem Aufenthalt erst, als es zu spät war, sonst hätte ich mich eine Pflicht daraus gemacht, dieser erbitterten Feindin Deutschlands das Handwerk zu legen, obwohl ich sonst nie etwas gegen eine Espionin unternommen hätte. Aber man wird sehen, daß die rote Armee in geradezu dämonischer Art operierte und großes Unheil heraufbeschwor.

Ich konnte im Jahre 1917 feststellen, daß die rote Armee in Berlin, München, Essen und Heidelberg gewirkt hatte. Hierauf begab sie sich, im Monat März, nach Hamburg. Sie hatte den Auftrag bekommen, den geheimen deutschen Code für die Lufttruppe zu beschaffen, mit dessen Hilfe es Downing Street möglich gewesen wäre, die Funkprüche der Lauchboote an den Radioposten von Kiel aufzufangen.

Trotz der großen Gefährlichkeit der schönen Espionin war es ihr unmöglich, sich diesen Code zu beschaffen, der eiserbüchsig gehütet wurde. Aber dafür ergatterte sie das deutsche Geheimbuch für Signale auf hoher See.

Dies war ihr dadurch möglich geworden, daß sie in Hamburg die Bekanntschaft eines Kapitäns gemacht hatte, der einen adeligen Namen hatte und einen Panzerkreuzer kommandierte.

Dieser Kapitän beging die Unflughet, auch nach seinem Urlaub die Beziehungen zu Minna Steengrave fortzusetzen, in die er geradezu wahnsinnig verliebt war. Er hatte sie in Kiel untergebracht, wo sich damals sein Schiff befand.

Eines Abends, da er bei der roten Armee weilte, kam sein Dolmetscher, um ihm eine Depesche zu überbringen. Der Kapitän konnte diese Depesche nur mit dem geheimen Code entziffern, und da er ihn nicht auswendig konnte, mußte er sich an Bord seines Kreuzers begeben. Dabei beging er die Unflughet, seine Geliebte mit sich zu nehmen.

Die rote Armee machte es sich in der Kabine ihres Anbeters bequem. Er hatte einen Stahlschrank geöffnet, hatte ihm den geheimen Code entnommen und vertiefte sich nun in eine langwierige

Operation, multiplizierte und dividierte verschiedene Zahlen, um die Bedeutung der einzelnen Ziffern zu entdecken.

Er war so beschäftigt, daß er sich um die rote Armee gar nicht kümmerte.

Diese ging in der Kabine auf und ab, und als sie dabei dem Stahlschrank nahekam, sah sie unter anderen Dokumenten ein kleines Büchlein in rotgelbem Einband. Sie nahm es unbemerkt an sich und versteckte es an ihrem Körper.

Das Büchlein war der geheime Code für die Signale auf hoher See.

Zwei Stunden später rasste die rote Armee in einem Auto der holländischen Grenze zu. Am nächsten Tage befand sich das kostbare Dokument in den Händen der englischen Admiralität.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine Schilderung dieser historischen Begegnung zwischen der deutschen und englischen Schlachtsflotte zu geben. Aber ich will einige Enthüllungen machen, deren absolute Authentizität ich garantiere und die der Öffentlichkeit zur Stunde noch völlig unbekannt sind.

Sicherlich hat der fahrlässige und verliebte Kommandant diesen Diebstahl nachträglich entdeckt. Und man kann sich auch erklären, warum er diese Tatsache seinen Vorgesetzten verschwiegen. Denn dies hätte ihm die sofortige kriegsgerichtliche Aburteilung zum Tode eingetragen. Er zog es vor, nichts zu sagen, und dies wurde der deutschen Flotte eingermessen zum Verhängnis. Denn im anderen Fall hätte sich die deutsche Admiralität sofort beeilt, einen neuen Code für die Signale herzustellen.

Die deutsche Admiralität sollte von dieser verhängnisvollen Affäre erst erfahren, als es zu spät war.

Heute ist es für die Berufskreise kein Geheimnis mehr, trotzdem die Öffentlichkeit nichts erfährt. Lord Balfour hat sogar in einer geheimen Sitzung des englischen Parlaments im November 1919 auf die Anfrage eines Mitgliedes der Arbeiterpartei hin zugeben müssen, daß der Admiral Jellicoe gewisse Geheimnisse der deutschen Admiralität besaß und dadurch den Gegnern gegenüber im Vorteil war.

Diese Vorteile waren ganz einfach der Besitz des geheimen Signalcodes.

Denn dank dieser mächtigen Waffe besaß der englische Admiral, als er auf der Höhe der jütländischen Küste der Flotte des deutschen Admirals v. Scheer begegnete, einen riesigen Vorteil; er konnte die geheimsten Signale entziffern.

Man kennt den Ausgang dieser Schlacht, die für die Engländer mit den schwersten Verlusten endigte, vor allem dem der „Queen Mary“, dem mächtigsten Schlachtschiff der englischen Flotte. Kann man sich aber ausdenken, was erst geschehen wäre, wenn die Engländer den deutschen Signalcodes nicht gekannt und ihre Maßnahmen nicht rechtzeitig eingeleitet hätten? Es wäre vielleicht den deutschen Schiffen gelungen, die englische Flotte zu durchbrechen und den freien Ozean zu gewinnen, England zu bedrohen, seine Schifffahrt und damit auch seine Verproviantierung zu unterbrechen, Amerika zu isolieren!

(Fortsetzung folgt.)